

Die ersten Tage im August 1914 - Teil 4¹

Das 14. und 15. Armeekorps war nach der ersten Schlacht bei Mülhausen wieder auf das rechte Rheinufer zurück genommen worden. Der relativ schwachen deutschen Landwehr standen starke französische Kräfte gegenüber. Dies war durchaus erwünscht, da diese Truppen somit an anderen, entscheidenden Kriegsschauplätzen fehlten. Generalmajor Mohr schrieb dazu: *„Alles was wir mit unseren schwachen „Wacht am Rhein“ auf uns zogen, fehlte ihnen an anderer, wichtigerer Stelle“.*

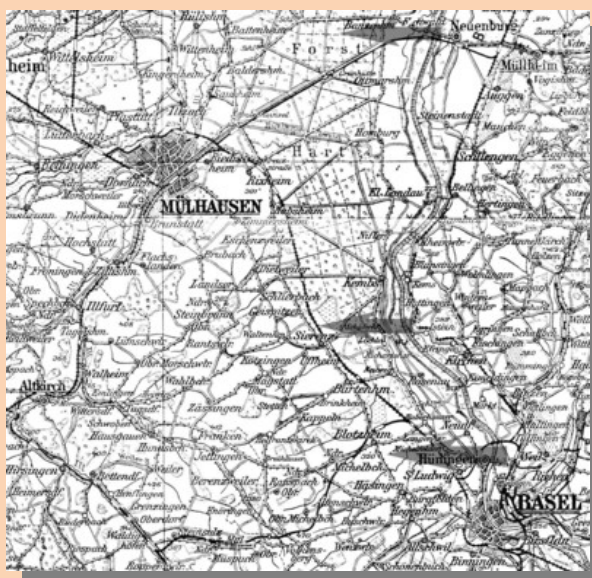
Das L.I.R. 109 unter Generalmajor Mohr stand bei Lörrach -Weil in Bereitschaft. Am 17. August abends ging der Befehl zum Vormarsch über den Rhein auf Altkirch ein.

Es war eigentlich ein Marsch „ins Blaue hinein“. Ohne genauere Nachrichten über den Feind, traten die verfügbaren Landwehrformationen um 6 Uhr vormittags, gleichzeitig in drei Kolonnen, den Vormarsch über den Rhein an.

Die rechte Flügelkolonne, bestehend aus dem I. und II. Landwehr-Infanterie Regiment Nr. 40, Landwehr-Infanterie Regiment Nr. 110, einer alten 15 cm Haubitze und einer Feldbatterie, über die Neuenburger Brücke auf Mülhausen.

Die mittlere Kolonne, neun Ersatzbataillone, sechs Batterien und 1 $\frac{1}{2}$ Eskadrons stark über die Isteiner Brücke auf Altkirch.

Die linke Kolonne, das L.I.R. 109, mit zwei Batterien (eine alte Kanonen- und eine alte leichte Feldhaubitzbatterie) über die Brücke bei Hüningen, ebenfalls auf Altkirch. Die Schwadron Landwehr-Olga-Dragoner, die außerdem der linken Kolonne zugeteilt war, musste wegen



¹ Aus einer Schrift des Generalmajors Mohr (Regt. Kom. LIR 109), die wir hier teilweise wiedergeben.

Brustseuche zurückbleiben, so dass als Aufklärungsorgane nur die Radfahrer zur Verfügung standen. Flugzeuge waren selbstredend nicht vorhanden, die wurden an anderer Stelle nötiger gebraucht. Eine Verbindung zwischen den drei Kolonnen bestand deshalb so gut wie nicht, die starke feindliche Kavallerie im Vormarschgelände, auf die wir bald stoßen sollten, hinderte jeden Verkehr.

Es war eine fast unlösbare Aufgabe, die uns gestellt war, und die zur vollen Vernichtung der schwachen Kräfte hätte führen können und müssen, wenn die Franzosen die Lage richtig erkannt und wenn - die zwei imaginären österreichischen Korps sie nicht zur größten Vorsicht veranlasst hätten.

Die nun nachstehend geschilderten Ereignisse sind, soweit mir bekannt, bis jetzt überhaupt noch nicht in ihren Einzelheiten und Zusammenhängen veröffentlicht worden. Zwar brachten deutsche und Schweizer Zeitungen unmittelbar nach den stattgefundenen Kämpfen mehr oder weniger zutreffende Schilderungen, aber alles geriet über den großen Entscheidungen der Schlachten im Norden in Vergessenheit. Man übersah ganz, welche Riesengefahr von Süddeutschland selbst bei einem kurzen Einbruch der Franzosen abgewendet war. Und dass dieser nicht außer dem Bereich der Möglichkeit lag, werden die Schilderungen zeigen.

Vormarsch gegen Altkirch

Der am 18. August erfolgte Vormarsch der linken Kolonne geschah zunächst ohne Berührung mit dem Feinde. Erst am Westausgang von Niederranspach fielen die ersten Schüsse bei der Spitze, die auf eine etwa 30 Mann starke französische Kavallerie-Patrouille (12. Husaren) gestoßen war, welche auf das erhaltene Feuer schleunigst unter Verlust eines Verwundeten und eines gefangenen Unteroffiziers seitlich auswich. Ihre Aussagen ergaben nur, dass mehrere französische Kavallerie-Regimenter um Altkirch herum ständen, von weiteren Truppen behaupteten sie keinerlei Kenntnis zu haben.

Der Marsch wurde bis zu den hochgelegenen „Drei Häuser“ fortgesetzt, von hier aus weithin aufgeklärt, abgekocht und gegen Abend in zwei Dörfern Notquartier unter Sicherung des 3. Bataillons, bezogen. Die Nacht verlief ruhig, und am 19. August, 6 Uhr vormittags, wurde erneut der Vormarsch von Helfrankskirchen aus auf Altkirch angetreten. Alle Versuche, mit der Nebenkolonne Fühlung

aufzunehmen, waren erfolglos geblieben. Auch vom Feinde war keine weitere Nachricht eingelaufen. Es fehlte eben an allen Aufklärungsorganen.

Gefecht bei Tagsdorf

Etwa 600 Meter südöstlich Tagsdorfs kam es deshalb zu einem plötzlichen und unerwarteten Zusammenstoß. Die Spitze, ein Halbzug, hinter der ich echt friedensmäßig und in falscher Weise ritt, war gerade an dem Scheitelpunkt der Chaussee, die bisher auf der Höhe verlaufen war und sich nun im mäßigen Abfall nach Tagsdorf senkte, angelangt. Ich hielt und beobachtete mit dem Glase die Höhenzüge links von mir, als ich plötzlich den Spitzenführer kommandieren höre: „In den Straßengraben schwärmen, marsch - marsch! Auf die anreitende Kavallerie Schützenfeuer, Visier 400, lebhaft feuern!“

Sehr erstaunt sah ich die auf einmal aus Tagsdorf vordringende feindliche Reiterlinie bergauf gegen uns anreiten. Zuerst eine Schwadron in ausgeschwärmter (Lawa) Linie, dahinter weiter geschlossene Formationen. Ihnen schlug sofort ein prasselndes Feuer entgegen, unser Vortrupp raste heran, der Haupttrupp ebenso im Laufschrift. Die feindlichen Reiter fielen wie die Hasen im Kessel, immer langsamer wurde die Attacke, aus dem Galopp Trab, aus dem Trapp Schritt, und endlich kam sie auf 200 m vor uns zu stehen. Alle Bemühungen, das Feuer zu stoppen, misslangen, die Mannschaften, die zum ersten Male ins Gefecht kamen, wollten den Augenblick, auf den sie im Frieden so oft vorbereitet worden waren, auskosten, sie schossen, was nur aus dem Lauf ging, und bald standen nur noch reiterlose Pferde vor uns, und bewegten sich Verwundete kriechend aus dem Feuer.

Endlich gelang es, das zuletzt nutzlose und unerquickliche Feuer zum Schweigen zu bringen, die Angreifer - 4. Chasseurs d'Afrique - waren so gut wie vernichtet, nur 27 Mann wurden z. T. verwundet gefangen genommen. Überall leuchteten die roten Hosen in der Sonne, überall sah man Tote liegen und leere Pferde stehen. Nur ein französischer Offizier auf einem wundervollen braunen Vollblut kam bis dicht an unsere Schützenlinie gejagt und wurde unmittelbar vor mir vom Pferde geschossen. Das Pferd übernahm, da es unverletzt geblieben war, sofort mein Adjutant als freudiger Erbe, der Säbel des tapferen Offiziers ziert noch heute mein Arbeitszimmer.

Und nun klärte sich auch das merkwürdige Stocken und Versagen der Attacke auf, die meiner Ansicht nach sonst Spitze und Vortrupp glatt überritten und wer weiß welche Unordnung geschaffen hätte. Die Chasseurs, hellbraune, gut aussehende Leute, waren fast durchweg auf kleinen Berberhengsten, meist Schimmeln, beritten. Der Abhang, den sie heraufjagten - und sie griffen sehr schneidig an - war völlig mit wundervollem, dicht stehendem und fast mannshohem Hafer bestellt, und dieser wurde ihr Verderben. Nicht allein, dass er die Vorwärtsbewegung hemmte, er hatte sich auch wie dicke Seile um die Beine der kleinen Pferde gewickelt und sie so nach und nach zum Halt und Stehen gebracht. Es war ein Jammer, die armen Kerlchen zum großen Teil schwer verletzt mit hängenden Köpfen stehen zu sehen, und ich lies sofort eine ganze Anzahl erschießen. Aber auch an unverletzten Pferden hatten wir eine große Menge erbeutet. So schnell das Ganze vorübergerauscht war, es war ein hochinteressantes Erlebnis gewesen.

Jahrzehntelang hatte man während seiner Dienstzeit die Abwehr einer Kavallerie-Attacke geübt, ungezählte Male das Kommando abgegeben: „Auf die anreitende feindliche Kavallerie“, und nun war alles in einer Weise vor sich gegangen, wie man es sich nur in kühnsten Träumen vorgestellt hatte, auf wenige 100 m, die restlos zu überblicken waren. Niemals wäre das beim Kampfe in einem größeren Verbände möglich gewesen. Aber es kam noch besser und interessanter.

Zunächst ging das I. Bataillon entwickelt in größter Ordnung gegen den Ostrand von Tagsdorf vor, von einem lebhaften Feuer empfangen. Aus hochgelegenen Häusern, wie dem Pfarrhaus und dem Kirchturm kam Maschinengewehrfeuer, ganz ungewohnt langsam, kaum alle zwei Sekunden ein Schuss. Es klang, als ob sie wollten und nicht könnten, aber ihr überhöhtes Feuer hemmte unsere Schützen doch sehr.

Da war es ein Glück, dass ich eigentlich gegen das Verbot von den vier schweren Festungsmaschinengewehren an der Brücke bei Hüningen zwei Stück entliehen hatte und sie mit mir in einem Lastauto des Modehauses Louvre in Straßburg führte, das wir an der Schweizer Grenze beschlagnahmt hatten. Ihr Einsatz brachte wesentliche Entlastung und machte das Dorf nach und nach sturmreif.

Während dies geschah und das II. Bataillon links neben dem I. Bataillon eingesetzt wurde, das III. Bataillon aber rechts der Straße in Reserve blieb, waren die beiden Batterien in einer Mulde dicht hinter dem Höhenrand in Stellung gegangen. Ich befand mich bei ihnen und sah plötzlich mit dem Glase in dem breiten Wiesental, das sich nördlich Tagsdorf entlang zog, starke feindliche Kavalleriemassen, die dort abgesessen in voller Ruhe, trotz des vorhergegangenen und noch andauernden Gefechtslärmes hielten. Die Entfernung betrug höchstens 2500 m.

Ich befahl der Artillerie sofort das Feuer auf sie zu eröffnen, aber es dauerte bei dem Fehlen jeder modernen Richtvorrichtung bei den veralteten Batterien doch recht lange, bis die erste Granate das Rohr verließ. Dann aber bot sich ein Bild, das ich nie vergessen werde. Wie wenn der Wolf in eine Hammelherde fällt, quirlte auf einmal auf dem weiten Wiesengrund alles durcheinander. Halb im Sattel, in den Steigbügeln, an und auf den Pferden hängend, spritzten die Kavallerieformationen auseinander, gefolgt von unseren Schrapnells und verschwanden in dem nördlich von Emlingen gelegenen Walde.

Getroffen hatte die Artillerie trotz des wundervollen Zieles leider nur sehr wenig, aber der moralische Erfolg war ein sehr großer, denn den ganzen Tag kam die starke Kavallerie, die uns nur zu umgehen brauchte, um uns vom Rhein abzuschneiden, nicht wieder zum Vorschein. Feindliche Artillerie war uns gegenüber bis jetzt noch nicht in Erscheinung getreten, wir waren, wie es sich später herausstellte, völlig unvermutet tief in die rechte Flanke, ja fast in den Rücken der gesamten Armee Pau gekommen. Auch wurde die Aufmerksamkeit der Franzosen durch die Vorgänge an ihrer Front, wo unsere mittlere Kolonne bereits in Gefecht getreten war, abgelenkt. So konnten die beiden Batterien, selbst unbeschossen, ihr Feuer auf die etagenförmig angelegten Schützengräben der gegenüberliegenden Höhen lenken.

Hier war der Erfolg deutlich zu sehen. Die Franzosen hielten das Granatfeuer in ihren flachen Gräben nirgends aus, sondern versuchten, den Abhang hinauf zu flüchten. Da konnte man wie auf dem Schießplatze besonders die Wirkung der Schrapnells der leichten Feldhaubitzen betrachten und bewundern. Gruppenweise sah man die bergauf laufenden Franzosen auf einmal umfliegen und die Beine in die Luft werfen. Während dieses „Punktschiessens“ stand ich mit meinem Adjutanten rechts von den Batterien und erlebte dort eine Episode, die

ich schon deshalb erwähnen möchte, weil sie deutlich zeigt, mit welcher falschen Begriffen und wie verhetzt die Franzosen in den Krieg gezogen waren.

Etwa 300 m vor uns sah ich unter einer kleinen Gruppe von Kirschbäumen drei sich noch bewegende Franzosen liegen, die durch ihre goldgestickten Käppis deutlich als Offiziere zu erkennen waren. Ich machte eine gerade vorübergehende Sanitätspatrouille auf sie aufmerksam und befahl, sie zu verbinden und zu mir zu bringen. Die Patrouille näherte sich ihnen bis auf etwa 100 Schritt, als auf einmal ein Schuss fiel, dem ein zweiter folgte. „Sehen Sie“, sagte ich zu meinem Adjutanten, „da schießen sie wahrhaftig auf das Rote Kreuz!“ Die Sanitätspatrouille setzte aber ruhig ihren Weg fort, und ich konnte genau mit dem Glase beobachten, dass sie, herangekommen, erst den einen, dann den anderen Offizier untersuchten, umwendeten und dann liegen ließen. Mit dem dritten beschäftigten sie sich länger und legten ihn auf ihre Tragbahre. Zurückgekehrt meldete mir ihr Führer, ein Sanitätsfeldwebel, dass sich bei ihrem Herannahen der Kapitän und ein älterer Leutnant erschossen hätten, trotzdem beide nur durch Beinschüsse verwundet gewesen wären. Der Dritte, zurückgebrachte, war ein blutjunger Sous-Leutnant, der vor Angst oder Wundfieber fortgesetzt mit den Zähnen schnatterte und aus dem kein verständliches Wort herauszubringen war, da er außerdem ein Patois² sprach.

Ich ließ deshalb die Krankentrage zum III. Bataillon bringen, wo, wie ich wusste, unter den Reserveoffizieren ein Lehrer der französischen Sprache sich befand. Aber auch er hatte größte Schwierigkeiten, etwas zu verstehen. Als er endlich zu mir kam, meldete er mir das unfassbare Faktum, dass die beiden Offiziere sich erschossen hätten, da sie wussten, dass ihnen bei Gefangennahme sofort die Geschlechtsteile abgeschnitten würden. Ich war sprachlos. Wenn schon Offiziere so etwas glaubten, dass sie den Freitod der Gefangenschaft vorzogen, was konnte man da von gemeinen Soldaten erwarten?!

Das Infanterie-Gefecht gegen Tagsdorf hatte inzwischen seinen Fortgang genommen, das Dorf war aber noch nicht in unserem Besitz. Ich setzte infolgedessen noch zwei Kompagnien des III. Bataillons rechts von ihm ein, und ihrem Drucke wich endlich gegen Mittag die französische Besetzung.

Tagsdorf war genommen und zwar ohne große Opfer.

² französischer Dialekt

Plötzlich, gegen 12 Uhr, heulten die ersten französischen Granaten über uns hinweg die wir mit der üblichen Verbeugung begrüßten. Sie fanden sofort unsere Artilleriestellung, taten ihr aber fast nichts, da ein großer Teil der Granaten Blindgänger waren und ebenso die Schrapnells vielfach mit einem „Futsch“ hoch in der Luft ihre Ladung ausbliesen und nicht krepitierten, so dass die Artillerie nur einige Leichtverwundete hatte.

Die beiden zuletzt eingesetzten Kompagnien des III. Bataillons hatten, nachdem Tagsdorf genommen war, den Angriff auf die Schützengräben des ihnen gegenüberliegenden Hanges fortgesetzt. Das I. Bataillon lag am Westrande des Dorfes und anschließend das II. Bataillon in einem tiefen Hohlweg, der sich nach Süden hinzog. Als Reserve waren nur noch zwei Kompagnien des III. Bataillons hinter dem rechten Flügel vorhanden. Beim Feinde machten sich neue Vorwärtsbewegungen bemerkbar. Dem II. Bataillon gegenüber tauchten dicke Infanteriemassen in vier Bataillons-Karrees auf, die leider vergeblich von unserer Artillerie, die inzwischen geschützweise einen Stellungswechsel vorgenommen hatte, unter Feuer genommen wurden.

Meinem Eindruck nach und dem meines Stabes war es ein Turko-Regiment³ zu vier Bataillonen, das hier zum Angriff vorging, sehr bald in einer Geländespalte verschwand, um dann in Linie aufmarschiert, erneut zu erscheinen. Wundervoll war nun die Feuerdisziplin bei den im Hohlweg liegenden $1 \frac{1}{2}$ Bataillonen zu beobachten. Das gesamte Feuer wurde abgestoppt und erst, als die mit schriller Musik vorgehenden Turkos auf etwa 300 Meter herangekommen waren, ein rasendes Schnellfeuer auf sie eröffnet. Es war, als ob ein Kartenhaus mit der Hand vom Tisch gefegt würde!

Die ganze vordere Linie verschwand mit einem Schlage von der Bildfläche, lag zu Boden oder kroch im hohen Getreide zurück, die hinteren Kolonnen machten Kehrt und verschwanden, gefolgt von dem tosenden Schnellfeuer unserer Schützen. Es war ein Bild, wie es wohl später im Kriege bei den Massenangriffen und Durchbruchversuchen öfters in die Erscheinung getreten ist, das aber hier, in diesem ersten Kampfe, den ich erlebte, ein ebenso unauslöschlicher Eindruck für mich geblieben ist, wie vorher die Vernichtung der Chasseurs d'Afrique.

³ algerische Schützen

Die Verluste des angreifenden Regiments müssen furchtbar gewesen sein. Denn, als wir Tagsdorf später zum zweiten Male besetzten, wurde uns ein Massengrab gezeigt, in dem 386 Tote lagen oder liegen sollten.

Danach setzte beim Feinde verhältnismäßige Ruhe ein. Die französische Artillerie schoss zwar unentwegt hoch über uns weiter ins Hintergelände, richtete aber fast keinen Schaden an. Nur in der langen Kolonne der großen Bagage, bei welcher auch, da Munitionswagen uns nicht zur Verfügung standen, die Granaten und Schrapnells der beiden Batterien in Stroh verpackt auf einer großen Anzahl offener, mit Ochsen bespannten Leiterwagen befördert wurden, traten einige Verluste bei den braven Vierfüßlern ein, die sehr erschrocken hierüber, die ganze Wagenreihe böß in Unordnung brachten.

Aber diese lange Kolonne, deren Zusammensetzung der französische Flieger wohl sicher erkannt hatte, konnte doch nicht der Grund des fortgesetzten Weitschiessens der französischen Artillerie sein?! Es war ein ganz anderer!

Bei unserer mittleren Kolonne war nach einem sehr heftigen Artilleriefeuer plötzlich ein merkwürdiges Abflauen des Gefechts eingetreten, das ich mir in keiner Weise erklären konnte. Da aber die Franzosen mir gegenüber sich gleichzeitig auch fast ruhig verhielten, legte ich mir diese Stille im günstigen Sinne aus. Ich sollte arg enttäuscht werden, es war die „Stille vor dem Sturm“.

Ich benutzte aber die eingetretene Gefechtpause, um mich zu den Bataillonen nach Tagsdorf in die vordere Linie zu begeben. Das III. Bataillon hatte gerade eine größere Anzahl von Gefangenen in das Dorf zurückgebracht, die mir mit ihren Tellermützen sofort auffielen. Es waren Alpenjäger mit der Nummer 159. Auf meine Frage, ob jemand Deutsch spräche, meldete sich sofort ein junger Offizier. Das Gespräch zwischen uns ist so interessant, dass ich es wörtlich nach meinen damals sofort gemachten Notizen schildern möchte:



Inscription am Denkmal in Zillisheim

Ich: ich habe einige Fragen zu stellen, wollen Sie diese beantworten?

er: mon colonel, ich werde alles sagen, was ich weiß. Ich bin ein Gegner dieses Krieges, den ich nur gezwungen als Reserve-Offizier mitmache, ich liebe Deutschland, habe in Freiburg studiert und bin froh, dass durch meine Gefangennahme der Krieg für mich zu Ende ist.

Ich: dann sagen Sie mir, wie Ihr Truppenteil hierher kommt? Nach meiner Übersicht (kleines rotes Buch, das alle Regt.-Komm. besaßen) stehen Sie in Besançon und gehören zum Grenzschutz gegen Italien?

Er: o, dort ist alles weggezogen. Italiener unsere guten Freunde! (19. August).

Ich: dann gehören Sie zur 44. Division? Steht diese uns gegenüber?

Er: jawohl und noch viel mehr. Die ganze Armee d'Alsace unter General Pau, etwa 6 Infanterie- und eine Kavallerie Division ist hier.

Ich (etwas ungläubig): das kann doch nicht stimmen, bei solcher Staerke würden Sie doch unbedingt offensiv werden und sich nicht nur auf die Verteidigung beschraenken?

Er: o, mon colonel, wir wissen genau, dass dies hier nur die Vorhut ist, hinter der zwei österreichische Armee-Korps folgen!!

Ich: woher wissen Sie das?

Er: das ist uns bekannt gegeben worden.

Ich: welche Absicht hat die Armee d'Alsace, was ist Ihnen hierüber bekannt?

Er: wir werden zunächst Mülhausen wieder besetzen und dann in Süddeutschland einbrechen.

Ich: glauben Sie, dass es so leicht sein wird. Das rechte Rheinufer ist doch stark befestigt?

Er: o, das wissen wir genau. Aber wir werden nicht so dumm sein, uns an dem Istein die Köpfe einzurennen, den umgehen wir.

Ich wusste genug, und das wieder aufflammende Gefecht zwang mich zum Abbruch der Unterredung. Wir standen also einer ungeheuren Überlegenheit gegenüber. Dass sie uns nicht schon längst über den Haufen gerannt hatte, war fraglos nur den mystischen zwei österreichischen Armee-Korps zu verdanken. Es war eine recht brenzliche Situation.

Ich beschloss deshalb, das tief im Grunde liegende Tagsdorf zu räumen und das Regiment zunächst auf den Höhen östlich des Dorfes zu vereinen. Hier war eine leidliche Verteidigungsstellung, wenn sie auch zu beiden Seiten, besonders von der starken französischen Kavallerie, leicht umgangen werden konnte. Mit Anbruch der Dunkelheit hatte ich das I. und III. Bataillon auf der Höhe zusammen, das II. Bataillon war gleich auf „3 Häuser“ zurückgegangen, wohin ich ohne jede feindliche Belästigung oder Verfolgung 10 Uhr abends mit den beiden Bataillonen folgte.

Eine große Leistung des Regiments, das von 6 bis 10 Uhr vormittags marschiert, von 10 bis 7 Uhr nachmittags gekämpft hatte und nun, noch in der Nacht 25 Kilometer bis zum Rhein zurücklegen musste. Es war 4:30 Uhr am 20. August, als die letzten Mannschaften des Regiments die Rheinbrücke bei Hüningen passierten.